

Wm. W. W.



# Max Weber Gesamtausgabe

Im Auftrag der Kommission für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte  
der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Herausgegeben von

Horst Baier, M. Rainer Lepsius,  
Wolfgang J. Mommsen, Wolfgang Schluchter,  
Johannes Winkelmann †

Abteilung I: Schriften und Reden

Band 17



J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen

# Max Weber

## Wissenschaft als Beruf

1917/1919

## Politik als Beruf

1919

Herausgegeben von

Wolfgang J. Mommsen und Wolfgang Schluchter

in Zusammenarbeit mit

Birgitt Morgenbrod



J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen

Redaktion: Rita Aldenhoff – Karl-Ludwig Ay

Die Herausgeberarbeiten wurden von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Werner-Reimers-Stiftung, der Fritz Thyssen-Stiftung und dem Land Baden-Württemberg gefördert.

*Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme*

*Weber, Max:*

Gesamtausgabe / Max Weber. Im Auftr. der Kommission für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften hrsg. von Horst Baier . . . – Tübingen: Mohr.

Abt. 1, Schriften und Reden.

NE: Baier, Horst [Hrsg.]; Weber, Max: [Sammlung]

Bd. 17. Wissenschaft als Beruf: 1917/1919 [u. a.] / hrsg. von Wolfgang J. Mommsen und Wolfgang Schluchter in Zusammenarbeit mit Birgitt Morgenbrod. – 1992

ISBN 3-16-145765-X Gewebe

ISBN 3-16-145767-6 Hldr.

NE: Mommsen, Wolfgang J. [Hrsg.]

978-3-16-158137-3 Unveränderte eBook-Ausgabe 2019

© 1992 J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde gesetzt und gedruckt von der Druckerei Gulde in Tübingen auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier der Papierfabrik Gebr. Buhl in Ettlingen. Den Einband besorgte die Großbuchbinderei Heinr. Koch in Tübingen nach einem Entwurf von Alfred Krugmann in Stuttgart.

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort . . . . .	VII
Siglen, Zeichen, Abkürzungen . . . . .	XI
Einleitung . . . . .	1
<b>Wissenschaft als Beruf</b>	
Editorischer Bericht . . . . .	49
Wissenschaft als Beruf . . . . .	71
<b>Politik als Beruf</b>	
Editorischer Bericht . . . . .	113
1. Stichwortmanuskript . . . . .	138
2. Politik als Beruf . . . . .	157
Personenverzeichnis . . . . .	255
Personenregister . . . . .	263
Sachregister . . . . .	268
Seitenkonkordanzen . . . . .	285
<b>Aufbau und Editionsregeln der Max Weber-Gesamtausgabe, Abteilung I: Schriften und Reden . . . . .</b>	
	289



## Vorwort

In diesem Band werden die Reden „Wissenschaft als Beruf“ und „Politik als Beruf“, die Max Weber am 7. November 1917 und am 28. Januar 1919 im Rahmen der Reihe „Geistige Arbeit als Beruf“ in München gehalten hat, erstmals in einer historisch-kritischen Edition veröffentlicht. Dazu gehört auch ein Stichwortmanuskript, das Max Weber für die Rede „Politik als Beruf“ als Vorlage gedient hat, sowie ein Zeitungsbericht über die Rede „Wissenschaft als Beruf“ aus dem Jahre 1917, der zusätzliche Informationen über deren ursprüngliche Gestaltung enthält. Dieser Sachlage ist in der zeitlichen Zuordnung von „Wissenschaft als Beruf“ auf 1917/19 im Titel dieses Bandes Rechnung getragen. Der Landesverband Bayern des Freistudentischen Bundes, der Veranstalter, wollte die gesamte Vortragsreihe, in der auch Vorträge von anderen Rednern vorgesehen waren, ursprünglich in einem Band veröffentlichen. Statt dessen brachte der Verlag Duncker & Humblot schließlich beide Reden als selbständige Broschüren heraus. Zu diesem Zweck hat Max Weber beide Texte überarbeitet und teilweise erheblich erweitert, wie in den Editorischen Berichten im einzelnen dargelegt ist. „Wissenschaft als Beruf“ wurde späterhin von Marianne Weber in die Gesammelten Aufsätze zur Wissenschaftslehre, „Politik als Beruf“ in die Gesammelten Politischen Schriften aufgenommen. Sie werden hier, gemäß den ursprünglichen Absichten der Veranstalter, gemeinsam veröffentlicht. In der Einleitung werden die Reden in das Gesamtwerk Max Webers eingeordnet. Die Editorischen Berichte geben Auskunft über die Entstehung der Texte und den jeweiligen zeit- und werkgeschichtlichen Kontext, der Sachkommentar bemüht sich um die Aufschlüsselung der heute nicht mehr ohne weiteres verständlichen zeitgeschichtlichen Anspielungen und den Nachweis der Zitate; er vermittelt darüber hinaus die für das Verständnis notwendigen Hintergrundinformationen.

Der Weg der Edition war steiniger als erwartet. Die genaue Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte der Texte erwies sich angesichts der nicht eben günstigen Quellenlage als nicht einfach. Insbesondere das hier erstmals vollständig veröffentlichte „Stichwortmanuskript“ und dessen korrekte Transkription stellte die Editoren vor erhebliche Probleme. Gleiches gilt für die historische Verortung von „Politik als Beruf“, obschon hier teilweise auf die Vorarbeiten des Bandes I/16 der MWG „Zur Neuordnung Deutschlands. Schriften und Reden 1918–1920“ zurückgegriffen werden konnte. Angesichts der Tatsache, daß Max Weber in beiden Abhandlungen auf

jegliche Verweise verzichtete, erwies sich auch die Kommentierung als ein schwieriges Unterfangen. Webers Ausführungen sind voll offener, vor allem aber versteckter Bezüge. Sie verweisen häufig auf das eigene Werk und auf einen Bildungshorizont, der nicht mehr der heutige ist. Sie beziehen sich zum anderen auf zeitgeschichtliche Äußerungen und Vorgänge, die heute oft nicht mehr eindeutig zu ermitteln sind. Dennoch hoffen wir, daß es gelungen ist, diese Sachverhalte für den kritischen Leser zureichend aufzuhellen und den geistesgeschichtlichen sowie zeithistorischen Hintergrund der Texte in den verschiedenen Stadien ihrer Entstehung deutlich zu machen.

Die Einleitung wurde von Wolfgang Schluchter geschrieben, während die Editorischen Berichte zum überwiegenden Teil von Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Birgitt Morgenbrod verfaßt wurden. Die Last des editorischen Alltags trug Birgitt Morgenbrod. Aufbauend auf Vorarbeiten, die von Franz Bonfig erbracht wurden, erschloß sie die Quellen, die über die Textentstehung und deren historischen und geistesgeschichtlichen Hintergrund Auskunft geben können. Darüber hinaus bemühte sie sich um eine möglichst zuverlässige Gestaltung des Erläuterungsapparates und der Editorischen Berichte; sie erstellte auch die diesem Bande beigegebenen Register und Verzeichnisse.

Es würde zu weit führen, alle jene Archive, Bibliotheken und Forschungsinstitutionen aufzuführen, deren Dienste für diese Edition in Anspruch genommen wurden und die wertvolle Materialien zur Verfügung stellten. Wir danken insbesondere den Universitätsbibliotheken der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und der Universität Heidelberg, dem Bundesarchiv Koblenz, dem Geheimen Staatsarchiv Merseburg der Stiftung Preußischer Kulturbesitz sowie dem Bundesarchiv Potsdam – letztere werden im Folgenden noch nach ihren vor dem Herbst 1990 gültigen Bezeichnungen Zentrales Staatsarchiv Merseburg (ZStA Merseburg) bzw. Zentrales Staatsarchiv Potsdam (ZStA Potsdam) zitiert –, weiterhin dem Universitätsarchiv München, dem Verlagsarchiv Duncker & Humblot, der Bayerischen Staatsbibliothek München, dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv und der Münchner Stadtbibliothek. Gedankt sei auch Herrn Prof. Dr. Gerhard Wehle und Frau Fernande Walder vom Georg-Kerschensteiner-Archiv des Erziehungswissenschaftlichen Instituts der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, die den Editoren Kopien und Transkriptionen des Briefwechsels Birnbaum-Kerschensteiner zur Verfügung stellten. Schließlich seien dankend erwähnt auch die Mitarbeiter der Arbeitsstellen der Max Weber-Gesamtausgabe in Heidelberg und Düsseldorf, insbesondere Herr Manfred Schön, dessen Expertise bei der Transkription des „Stichwortmanuskripts“ von großem Wert war, sowie Herr Michael Meyer und Herr Peter Kurth. Ferner gilt unser Dank Herrn Dr. Ay und Frau Dr. Aldenhoff-Hübinger von

der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München sowie nicht zuletzt auch Frau Brigitte Schluchter, die bei den Korrekturarbeiten behilflich war.

Besonderer Dank gilt darüber hinaus den Institutionen, die die Editionsarbeiten finanziell unterstützt haben, insbesondere der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Werner-Reimers-Stiftung und der Universität Heidelberg, ferner der Fritz Thyssen-Stiftung, die der Arbeitsstelle Düsseldorf mit technischer Ausstattung half, nicht zuletzt auch der Kommission für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und ihrem langjährigen Vorsitzenden, Herrn Prof. Dr. Knut Borchardt.

Düsseldorf und Heidelberg, im August 1991

Wolfgang J. Mommsen  
Wolfgang Schluchter



# Siglen, Zeichen, Abkürzungen

	Seitenwechsel
[ ]	Hinzufügung des Editors
[...]	Auslassung des Editors
[??]	Wort oder Zeichen nicht lesbar
>	Textersetzung Max Webers
< >	von Max Weber gestrichene Textstelle
<sub>1, 2, 3</sub>	Indices bei Anmerkungen des Editors
A, B	Siglen für Webers Textfassungen in chronologischer Folge
A <sub>I</sub> , A <sub>II</sub>	Siglen für Teile eines Textes
<sup>a, b, c</sup>	Indices für Varianten oder textkritische Anmerkungen
a... <sup>a</sup> b... <sup>b</sup>	Beginn und Ende von Varianten oder Texteingriffen
&	und
§	Paragraph
%	Prozent
→	siehe
Ab.Bl.	Abendblatt, Abendausgabe
Abt.	Abteilung
AfSS	Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik
a.M.	am Main
Anm.	Anmerkung
a.o. Professor	außerordentlicher Professor
Aug.	August
Aufl.	Auflage
Ausg.	Ausgabe
BA	Bundesarchiv
BayHStA	Bayerisches Hauptstaatsarchiv
bearb.	bearbeitet
bes.	besonders
Bl.	Blatt
BSB	Bayerische Staatsbibliothek
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
cf., cf.	confer
cm	Zentimeter
Co, Comp.	Company, Companie
D.	Doktor der evangelischen Theologie
DDP	Deutsche Demokratische Partei
ders.	derselbe
Dez.	Dezember
d. h.	das heißt

## XII

## *Siglen, Zeichen, Abkürzungen*

Dr.	Doktor
Dr. jur.	doctor juris
Dr. phil.	doctor philosophiae
Dr. rer. pol.	doctor rerum politicarum
durchges.	durchgesehen
Ebd., ebd.	ebenda
erw.	erweitert
erg.	ergänzt
etc.	et cetera
Ew. Hochedl.	Euer Hochedlen
f., ff.	folgende Seite(n)
Febr.	Februar
fol.	folio
Gesellschaft m.b.H.	Gesellschaft mit beschränkter Haftung
GPS	Gesammelte Politische Schriften
Hg., hg.	Herausgeber, herausgegeben
i. Br.	im Breisgau
insb.	insbesondere
Jan.	Januar
Jg.	Jahrgang
Jh.	Jahrhundert
Kap.	Kapitel
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
k.u.k.	kaiserlich und königlich
masch.	maschinenschriftlich
m.a.W.	mit anderen Worten
Max Weber-Archiv, München	Arbeitsstelle und Archiv der Max Weber-Gesamtausgabe. Kommission für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Bayeri- schen Akademie der Wissenschaften
MdprAH	Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses
MdR	Mitglied des Reichstages
Mo.Bl.	Morgenblatt, Morgenausgabe
MWG	Max Weber-Gesamtausgabe
MWS	Max Weber-Studienausgabe
neubearb.	neubearbeitet
Nl.	Nachlaß
Nov.	November
Nr., N', No.	Nummer
Okt.	Oktober
o. Professor	ordentlicher Professor

pp.	pergite (= und so weiter)
Prof.	Professor
Pst.	Poststempel
Rep.	Repertorium
resp.	respektive
Rez.	Rezension
S.	Seite
Sept.	September
sog.	sogenannt
Sp.	Spalte
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
St.	Saint
Tl.	Transliteration
Ts.	Transkription
u.	und
u.a.	unter anderem
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
undat.	undatiert
Univ.-Prof.	Universitätsprofessor
unveränd.	unverändert
USA	Vereinigte Staaten von Amerika
USPD	Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands
usw., u.s.w.	und so weiter
v.	von
VA	Verlagsarchiv
v. Chr.	vor Christus
verb.	verbessert
verm.	vermehrt
vgl.	vergleiche
Vol., Vols.	Volume, Volumes
z. B.	zum Beispiel
ZStA	Zentrales Staatsarchiv
z. T.	zum Teil



# Einleitung

## 1. *Der Charakter der Vorträge „Wissenschaft als Beruf“ und „Politik als Beruf“*

Max Webers Vorträge „Wissenschaft als Beruf“ und „Politik als Beruf“ sind Schlüsseltexte für seine Antworten auf zentrale Fragen der modernen Kultur. Manche sehen in ihnen gar Bausteine einer auch heute noch richtungweisenden Konfession. Tatsächlich antwortete er hier noch direkter als sonst in grundsätzlicher Weise auf die geistige und politische Situation seiner Zeit, auf die damit verbundenen Sinnfragen. Dies gibt den beiden Vorträgen ihren inneren Zusammenhang. Doch neben dem inneren steht der äußere. Die Vorträge waren durch denselben Anlaß und denselben Adressatenkreis motiviert. Dies vor allem ist der Grund, weshalb sie hier gemeinsam ediert werden. Anders als bei den von Marianne Weber und von Johannes Winkelmann besorgten Ausgaben, ist „Wissenschaft als Beruf“ absichtlich nicht dem Korpus der Schriften zur Wissenschaftslehre und „Politik als Beruf“ absichtlich nicht dem Korpus der Schriften zur Politik einverleibt.

Die beiden Vorträge unterscheiden sich sowohl von Webers wissenschaftlichen Abhandlungen oder akademischen Vorlesungen als auch von seinen politischen Artikeln oder Wahlreden. Sie verfolgen ein anderes Ziel. Es sind ‚philosophische‘ Texte, mit denen der einzelne zu Tatsachenerkenntnis und Selbstbestimmung hingeführt und zugleich für verantwortungsvolle Arbeit im Dienste einer überpersönlichen Sache gewonnen werden soll. An der Bereitschaft zu solcher entsagungsvoller Arbeit in der Spannung von Hingabe und Distanz hing für Weber die Zukunft sowohl der deutschen Nation wie der modernen Kultur. Beide waren für ihn aufeinander bezogen. Die Sorge um den Zustand der Nation verband sich bei ihm mit der Sorge um den Zustand der modernen Kultur.<sup>1</sup> Max Weber dachte national.<sup>2</sup>

**1** Vgl. Jaspers, Karl, Max Weber. Politiker, Forscher, Philosoph, 2. Aufl. – München: Piper 1958, hier zitiert nach Jaspers, Karl, Max Weber. Gesammelte Schriften. – München: Piper 1988, S. 81 (hinfort: Jaspers, Max Weber).

**2** Karl Jaspers stilisierte Weber 1958 sogar zum „letzte[n] nationale[n] Deutsche[n]“. Vgl. ebd., S. 50. National heißt natürlich weder nationalistisch noch gar chauvinistisch. Auf diesen Unterschied war Weber selber sehr bedacht. National heißt auch nicht staatlich. Nation ist Weber vielmehr ein ‚innerer‘, Staat dagegen ein ‚äußerer‘ Wert. Freilich müssen Nation und Staat, innere und äußere Seite, aufeinander bezogen werden. Doch die eine repräsentiert den ‚Geist‘, die andere die ‚Form‘. Über die problematischen Aspekte von

Und doch bekämpfte er diejenigen, die den ‚deutschen Geist‘ als ein „Eigenes, Selbstgewachsenes und Höheres“ dem aufklärerischen demokratischen Individualismus Westeuropas und Amerikas entgegensetzten.<sup>3</sup> Max Weber dachte aber auch kosmopolitisch. Und doch bekämpfte er jene gesinnungsethischen Pazifisten, die die Notwendigkeit eines deutschen nationalen Machtstaates und die damit einhergehende „Verantwortung vor der Geschichte“ leugneten.<sup>4</sup> Auch als das Deutsche Reich am Ende des Ersten Weltkriegs aufgrund seiner ‚Gefühls- und Eitelkeitspolitik‘, die nicht nur von feudal-konservativen, sondern auch von bürgerlichen Kreisen unterstützt worden war, am Boden lag,<sup>5</sup> hoffte er, in Abwandlung eines Wortes von Treitschke, auf seine dritte Jugend.<sup>6</sup> Wollte man diese Chance einer dritten Jugend nutzen, so mußte das politische Handeln eine Entwicklungslinie wieder aufnehmen und weiterführen, die mit den Ereignissen von 1806/1807 und von 1848/1849 begonnen hatte. Dies setzte voraus, daß sich das Bürgertum politisch endlich auf eigene Füße stellte und seine Kräfte mit denen der Arbeiterschaft zu sachlicher Politik zusammenführte,<sup>7</sup> ferner: daß die akademische Jugend sich an diesem historischen Bündnis aktiv beteiligte. Dazu mußte sie Abschied nehmen von Illusionen: von der Illusion, man könne die rationale, wissenschaftsbestimmte Erkenntnis

Webers politischem Denken in dieser Hinsicht die grundlegende Arbeit von Mommsen, Wolfgang J., *Max Weber und die deutsche Politik 1890–1920*, 2. Aufl. – Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1974 (hinfort: Mommsen, Max Weber). Für Jaspers war Weber zugleich „der größte Deutsche unseres Zeitalters“. Vgl. Jaspers, Max Weber, S. 50.

**3** So etwa Maurenbrecher, Max, *Der Krieg als Ausgangspunkt einer deutschen Kultur*, in: *Die Tat. Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur*, 9. Jg., 1917, S. 104. Mit Maurenbrecher und seinen Auffassungen setzte sich Weber vor allem auf den beiden Lauensteiner Kulturtagungen im Jahre 1917 kritisch auseinander (MWG I/15, S. 701–707).

**4** Vgl. u. a. MWG I/15, S. 95 ff. Die Deutschen sollten rückhaltlos friedlich ihre Eigenart im Kreis des Völkerbunds pflegen. Aber ob man in diesem Sinne nationaler Pazifist sein könne, hänge, so wünschenswert dies auch sei, nicht nur von den Deutschen selber ab. Vgl. dazu MWG I/16, S. 109.

**5** Zur Gefahr dieser Politik, die sich insbesondere im Streben nach einem Siegfrieden und in damit verbundenen Annexionsgelüsten äußerte, bereits Webers Ausführungen über „Deutschland unter den europäischen Weltmächten“ Ende 1916 (MWG I/15, S. 153–194, bes. S. 164–169).

**6** Vgl. dazu etwa Webers Rede über Deutschlands Wiederaufrichtung am 2. Januar 1919 in Heidelberg vor einem vorwiegend studentischen Publikum, über die mehrere Zeitungsberichte existieren (MWG I/16, S. 415–428, bes. S. 419–420).

**7** Vgl. dazu etwa die Formulierungen in „Deutschlands künftige Staatsform“, MWG I/16, S. 106–107, wo es unter anderem heißt: Weit entscheidender als bestimmte staatstechnische Lösungen sei die Frage, „ob das Bürgertum in seinen Massen einen neuen verantwortungsbereiteren und selbstbewußteren *politischen Geist* anziehen wird. Bisher herrschte seit Jahrzehnten der Geist der ‚*Sekurität*‘: der Geborgenheit im obrigkeitlichen Schutz, der ängstlichen Sorge vor jeder Kühnheit der Neuerung, kurz: der feige *Wille zur Ohnmacht*.“ In ähnlicher Form hatte Weber bereits vor der Jahrhundertwende, etwa in der Freiburger Antrittsvorlesung, gegen das satte Bürgertum polemisiert.

durch das Erlebnis ersetzen, aber auch von der Illusion, eine Gesinnungspolitik, die nicht nur die Realitäten Deutschlands, sondern die des Lebens souverän mißachtet, sei authentischer als eine rationale, machtbezogene Verantwortungspolitik. Die beiden Vorträge waren Reden an die deutsche akademische *und* demokratische Jugend,<sup>8</sup> sie waren und sind Reden über die individuelle *und* politische Selbstbestimmung unter den Bedingungen der modernen Kultur.

Um den geistigen und politischen Zustand, den „Weltzustand überhaupt“,<sup>9</sup> ins Bewußtsein der Hörer, dann: der Leser zu rufen, genügte es also nicht, nur das nationale Schicksal zu diagnostizieren. Eine universalgeschichtliche Perspektive war verlangt. Weber hatte sie sich mit einer vergleichend und entwicklungsgeschichtlich ausgerichteten Kulturwissenschaft erarbeitet, die die wertbezogene und zugleich werturteilsfreie Erforschung der Eigenart *aller* großen Kulturkreise umfaßte. Auf diesem Hintergrund erst traten die Eigenart des okzidentalischen Kulturkreises und die mit ihm verbundenen Lebensprobleme, aber auch die Lebensprobleme Deutschlands in helles Licht. Das heißt zugleich, daß die Vorträge nicht allein eine praktische Absicht verfolgten, sondern auch eine Summe gaben, und zwar eine Summe sowohl von Webers wichtigsten kulturwissenschaftlichen Erkenntnissen wie von seinen wichtigsten politischen Überzeugungen.<sup>10</sup>

Doch fragen wir zunächst: Wie ist es gerade zu diesen beiden Vorträgen gekommen? Obleich sie zusammengehören, bilden sie doch keine Einheit. Sie behandeln nicht nur verschiedene Themen, sie sind auch nicht zur selben Zeit entstanden, wenngleich vermutlich zur selben Zeit druckfertig gemacht. Die Vorträge selber wurden in einem Abstand von über einem Jahr, „Wissenschaft als Beruf“ am 7. November 1917, „Politik als Beruf“ am 28. Januar 1919, gehalten.<sup>11</sup> Zwischen diesen Daten liegen die endgültige militärische Niederlage des Deutschen Reiches und die Novemberrevolution. Zwischen diesen Daten liegen aber auch Webers Rückkehr zu den bei Kriegsbeginn verlassenen Manuskripten über die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte<sup>12</sup> und die weitere Um- und Aus-

**8** Vgl. in diesem Zusammenhang auch den Aufruf der DDP an die demokratische Jugend vom 30. Januar 1919, den auch Max Weber unterschrieb, abgedruckt in MWG I/16, S. 514–517.

**9** So Jaspers, Max Weber, S. 81.

**10** Diese Feststellung schließt natürlich nicht aus, daß dabei auch ‚Erfahrungen des Tages‘ mitschwingen, insbesondere in „Politik als Beruf“. Vgl. dazu die Einleitung von Wolfgang J. Mommsen in MWG I/16, S. 17f.

**11** Zur Datierung der Vorträge unten, S. 43–46.

**12** Obleich der genaue Zeitpunkt, zu dem Weber die Arbeit an diesen verlassenen Manuskripten wieder aufnahm, nicht bekannt ist, kann man aus dem Titel der Vorlesung, die er im Sommersemester 1918 in Wien hielt, schließen, daß er dabei zumindest auch auf Teile seines noch unveröffentlichten Beitrags zum Grundriß der Sozialökonomik zurück-

arbeitung der vergleichenden Studien über die Wirtschaftsethik der Kulturreligionen, deren Veröffentlichung inzwischen bis zum antiken Judentum fortgeschritten war. Zwischen diesen Daten liegen schließlich aber auch die Fortführung der Publizistik zu außen- und zunehmend auch innenpolitischen, insbesondere verfassungspolitischen Fragen sowie die Teilnahme am Wahlkampf für die deutsche Nationalversammlung,<sup>13</sup> den er für die neugegründete Deutsche Demokratische Partei auch dann noch führte, als die Kandidatur für ein Mandat unter ihn verletzenden Umständen bereits gescheitert war.<sup>14</sup> Diese werk- und zeitgeschichtlichen Zusammenhänge motivieren dazu, sich etwas eingehender mit der Entstehungsgeschichte der Vorträge zu beschäftigen. Die weitere umfaßt vor allem die Werkgeschichte seit Webers Ausscheiden aus dem militärischen Dienst am 30. September 1915,<sup>15</sup> die engere vor allem seine Verbindung mit dem

gegriffen hat. Der Vorlesungstitel lautete gemäß Vorlesungsverzeichnis: „Wirtschaft u. Gesellschaft (Positive Kritik der materialistischen Geschichtsauffassung)“. Nach Marianne Weber trug Weber die Ergebnisse seiner religions- und herrschafts- bzw. staatssoziologischen Forschungen vor, also vermutlich zwei Kernstücke aus der alten Fassung von „Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte“ für den Grundriß. Vgl. Weber, Marianne, Max Weber. Ein Lebensbild. – Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1926 (Nachdruck = 3. Aufl. Tübingen 1984), S. 617 (hinfort: Weber, Marianne, Lebensbild<sup>1</sup>), und zur Ergänzung Heuss, Theodor, Erinnerungen 1905–1933, 5. Aufl. – Tübingen: Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins 1964, S. 225 (hinfort: Heuss, Erinnerungen). Weber hatte bereits am 25. Oktober 1917 die Grundzüge seiner Herrschaftssoziologie in Wien vorgetragen. Darüber existiert ein Zeitungsbericht. Vgl. Neue Freie Presse, Nr. 19102 vom 26. Okt. 1917, S. 10.

**13** Weber hatte 1917 begonnen, in Fortsetzungen größere politische Artikel zu, wie er formulierte, „staatstechnischen Fragen“ einer Neuordnung Deutschlands für die Frankfurter Zeitung zu schreiben, war im November 1918 gar vorübergehend als eine Art freier Mitarbeiter in deren Redaktion eingetreten und machte ab Dezember 1918 Wahlkampf für die neugegründete DDP. Die wohl wichtigsten Ergebnisse seines politischen Journalismus sind die in der Frankfurter Zeitung erschienenen Artikelfolgen „Deutscher Parlamentarismus in Vergangenheit und Zukunft“ und „Die Staatsform Deutschlands“, die auch als eigenständige Broschüren „Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland“ (MWG I/15, S. 432–596) bzw. „Deutschlands künftige Staatsform“ (MWG I/16, S. 97–146) veröffentlicht wurden, sowie ferner die Schrift „Wahlrecht und Demokratie in Deutschland“ (MWG I/15, S. 347–396).

**14** Vgl. dazu u. a. die Einleitung von Wolfgang J. Mommsen zu MWG I/16, S. 15f.

**15** Vgl. dazu MWG I/15, S. 23f. Weber, der wegen der bevorstehenden Auflösung der Reserve-Lazarettkommission und der damit einhergehenden Neuordnung der Befehlsverhältnisse um seine Entlassung nachgesucht hatte, trug ab 1. Oktober 1915 wieder Zivil, ging aber noch für einige Zeit regelmäßig ins Büro, um seinen Nachfolger einzuarbeiten. Vgl. Brief Marianne Weber an Helene Weber vom 1. Okt. 1915, Bestand Max Weber-Schäfer, Deponat BSB München, Ana 446: „Ja, u. Max spaziert heute zum ersten Mal wieder in Civil herum, freilich noch den ganzen Tag in's Büro, denn sein Nachfolger ist der Aufgabe garnicht gewachsen, u. man weiß nicht<sub>i,j</sub> wie's werden soll. – Ich bin doch traurig u. mißvergnügt, daß Max diese Arbeit<sub>i,j</sub> mit der er nun doch so ganz verwachsen ist u. der er sich trotz ihres aufreibenden ‚Stumpfsinns‘ mit ergreifender Pflichttreue hingegeben hat<sub>i,j</sub> vor dem Ende des Krieges verlassen muß.“

Freistudentischen Bund, Landesverband Bayern in München, der die Vortragsreihe „Geistige Arbeit als Beruf“ plante und durchführte.<sup>16</sup>

## 2. *Die weitere Entstehungsgeschichte der Vorträge: Max Weber als politischer Redner und akademischer Lehrer*

Beginnen wir mit der weiteren Entstehungsgeschichte. Vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs arbeitete Max Weber intensiv an seinen Beiträgen für den Grundriß der Sozialökonomik.<sup>17</sup> Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs verließ er seinen Schreibtisch und damit eine Reihe weit gediehener, aber noch nicht abgeschlossener Manuskripte. Im darauffolgenden Jahr verrichtete er vornehmlich eine zeitraubende und einförmige wissenschaftsferne Verwaltungstätigkeit als Militärisches Mitglied in der Heidelberger Reserve-Lazarettkommission. Nahezu zeitgleich mit dem Ausscheiden aus diesem Dienst begann er die religionssoziologischen Skizzen zur Wirtschaftsethik der Weltreligionen zu veröffentlichen, deren Um- und Ausarbeitung ihn dann ab Winter 1915/16 wissenschaftlich vor allem beschäftigte. Zugleich griff er mit ersten politischen Artikeln in die Außenpolitik, insbesondere die Kriegspolitik, ein.<sup>18</sup> Weber hoffte zunächst auf eine politische Verwendung. Nicht zuletzt deshalb ging er Mitte November 1915 nach Berlin. Doch obgleich er sich dort mit Unterbrechungen bis Mitte 1916 bereithielt, kam es, außer zu seiner Mitarbeit in eher ‚privaten‘ Vereinigungen wie Friedrich Naumanns Arbeitsausschuß für Mitteleuropa und einem Ausschuß des Vereins für Sozialpolitik, nur zu sporadischen informellen Kontakten mit hochrangigen Regierungsbeamten, nicht aber zu einer ihn befriedigenden Chance, auf den politischen Entscheidungsprozeß Einfluß zu nehmen.<sup>19</sup> Weber nutzte diese Zeit deshalb vor allem dazu, Literatur zu China und

**16** Zu Plan und Durchführung der Vortragsreihe siehe die Editorischen Berichte.

**17** Zu den werkgeschichtlichen Zusammenhängen vgl. Schluchter, Wolfgang, *Religion und Lebensführung*, 2 Bände. – Frankfurt: Suhrkamp 1988, Band 2, Kap. 13 und 14, S. 557–634 (hinfort: Schluchter, *Lebensführung*).

**18** Vgl. vor allem die Abhandlungen „Zur Frage des Friedensschließens“ und „Bismarcks Außenpolitik und die Gegenwart“ in MWG I/15, S. 49–92, die noch 1915 verfaßt sind. Weber orientiert sich bei seinen außenpolitischen Analysen an den Gesichtspunkten militärische Sicherheit, ökonomische Interessengemeinschaft und nationale Kulturgemeinschaft. Diese drei rationalen Prinzipien der Außenpolitik müßten von jeder Nation zu einem tragfähigen Ausgleich gebracht werden, so auch von Deutschland. Vgl. dazu MWG I/15, S. 189. Weber trat von Beginn an für einen Verständigungsfrieden ein, gegen die Annexion Belgiens im Westen, für einen polnischen Nationalstaat als Puffer gegen Rußland im Osten.

**19** Vgl. dazu MWG I/15, S. 126–130, S. 134–152 und S. 645–647.

Indien durchzuarbeiten.<sup>20</sup> Die Hinduismusstudie, die er 1916/17 in drei Folgen im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, als Fortsetzung der Konfuzianismusstudie<sup>21</sup> und auf der Grundlage eines jener 1914 verlassenen Manuskripte, veröffentlichte,<sup>22</sup> ist bereits Resultat dieser intensiven wissenschaftlichen Beschäftigung.<sup>23</sup> Nachdem die vor Ausbruch des Krieges bereits untersuchten „chinesischen und indischen Sachen“ auf diese Weise abermals durchforscht waren, vertiefte er sich im Herbst 1916 ebenfalls erneut in das Judentum. Er arbeitete am Alten Testament und analysierte dabei besonders „die Propheten, Psalmen u. das Buch Hiob“. <sup>24</sup> Gerade die vorexilischen Unheilspropheten mit ihrer Unabhängigkeit von den politischen Autoritäten und vom Demos, aber auch mit ihrer außenpolitischen Orientierung sprachen ihn jetzt besonders an. Gab es nicht gewisse Ähnlichkeiten zwischen der außenpolitischen Lage Altisraels und der des Deutschen Reiches? Und fühlte er sich nicht mit Blick auf diese Lage politisch zunehmend selbst in die Rolle der vorexilischen Unheilspropheten gedrängt? In den ab 1917 veröffentlichten Folgen über das antike Judentum<sup>25</sup> setzte er diesen ersten politischen Demagogen der Weltgeschichte ein eindrucksvolles literarisches Denkmal, das in der historischen Thematik auf das Aktuelle weist.<sup>26</sup> So schien er zwischen der Gegenwart und den ent-

**20** Vgl. etwa Brief von Max Weber an Marianne Weber von „Dienstag“ [16. Mai 1916], Bestand Max Weber-Schäfer, Deponat BSB München, Ana 446: „Ich fühle mich so wohl und arbeitsfähig, *sobald* ich mit chinesischen und indischen Sachen zu schaffen habe; sehne mich sehr danach.“

**21** MWG I/19.

**22** Demnächst MWG I/20.

**23** Zu diesem Aspekt der Werkgeschichte vgl. Schluchter, *Lebensführung*, Band 2, Kap. 13, S. 557–596 sowie die Editorischen Berichte zu MWG I/19, S. 31 ff. und demnächst zu I/20.

**24** Brief von Marianne Weber an Helene Weber vom 12. Okt. [1916], Bestand Max Weber-Schäfer, Deponat BSB München, Ana 446. Die entsprechende Passage des Briefes lautet: „Der Max hat sich jetzt grade in das alte Testament vertieft, analysiert die Propheten, Psalmen u. das Buch Hiob – u. liest mir abends manchmal ein bißchen vom Neusten vor – das tut dann gut nach all der Tagesverzettlung.“

**25** Demnächst MWG I/21.

**26** Über die Rolle der vorexilischen Propheten Schluchter, *Lebensführung*, Band 2, Kap. 7,4, S. 173 ff.; über den Umschlag der historischen Thematik ins Aktuelle, genauer: ins Persönlich-Aktuelle Weber, Marianne, *Lebensbild*<sup>1</sup>, S. 604–605. Weber, so ihre Einschätzung, seien jetzt, 1916, die vorexilischen Unheilspropheten „als die ersten geschichtlich beglaubigten ‚politischen Demagogen‘“ erschienen, und besonders seine Analyse des Jeremia habe wie die der Puritaner „starke innere Beteiligung durchschimmern“ lassen. Gelegentlich einer Rede am 1. Dezember 1918 formulierte Weber sein Bedürfnis nach Unabhängigkeit in politischen Fragen laut Zeitungsbericht wie folgt: Er trete, obgleich er vielen Mitgliedern der Sozialdemokratie bis zur Ununterscheidbarkeit nahestehe, dieser Partei dennoch nicht bei, „weil er auf die *Unabhängigkeit seiner Meinungsäußerung* dem Demos gegenüber noch weniger verzichten könne wie gegenüber autoritären Gewalten“. MWG I/16, S. 379.

ferntesten Vergangenheiten zu pendeln. Aber die chinesischen, indischen und jüdischen Welten waren ihm offenbar nicht nur Vergangenheiten, sondern zugleich andere Gegenwarten.<sup>27</sup>

Das Jahr 1916 brachte nicht allein die Um- und Ausarbeitung wichtiger wissenschaftlicher Texte und erste Ergebnisse einer aktiv in die Tagespolitik eingreifenden politischen Publizistik, sondern auch die Eroberung der politischen ‚Rednertribüne‘. Auf die erste öffentliche politische Rede seit der Krankheit, auf die Nürnberger Rede am 1. August für den „Deutschen National-Ausschuß für einen ehrenvollen Frieden“, bei der er sich „auf Anweisung“ noch zurückhielt,<sup>28</sup> folgte die große Rede über „Deutschlands weltpolitische Lage“ für den Fortschrittlichen Volksverein am 27. Oktober 1916 in München,<sup>29</sup> die er auch für den Druck ausarbeitete.<sup>30</sup> Hatte er in Nürnberg noch eher vorsichtig formuliert und die Vertreter eines Siegfriedens eher schonungsvoll behandelt, so ließ er jetzt alle politischen Rücksichten, insbesondere gegenüber den Alldeutschen, fallen. Er war nun tatsächlich in die von den vorexilischen Unheilspropheten vorgeprägte Rolle des politischen Demagogen geschlüpft. Weber rechnete schonungslos mit der Prestigepolitik der Rechten ab, zeigte die in seinen Augen in erster Linie politischen, nicht wirtschaftlichen Kriegsursachen auf, deren wichtigste sei: die Bedrohung eines selbständigen deutschen nationalen Machtstaats durch Rußland. Schon deshalb sei Deutschlands Kriegseintritt gerechtfertigt gewesen. Seine erfolgreiche Selbstbehauptung, die Bewahrung seiner Ehre und seiner militärischen Sicherheit, verlangten zwar die Neuordnung insbesondere Mitteleuropas, aber nicht unbedingt Annexion. Deutsche Machtstaatlichkeit müsse an die nationale Kulturgemeinschaft gebunden bleiben. Nur auf dieser Grundlage könne es einen Verständigungsfrieden geben, auch mit Rußland. Dieses müsse allerdings seinen Expansionsdrang zügeln, der aufs intimste mit dem Zarismus als System verbunden sei. Später, nach der Februar- und der Oktoberrevolution in Rußland, betonte Weber immer wieder, Deutschlands Leistung in diesem Kriege sei gewesen, zur Überwindung des zaristischen Systems beigetragen zu haben. Gerade nach dessen Sturz sei ein wichtiges Hindernis einer rationalen Außenpolitik für Europa weggeräumt. Doch ein Verständigungsfriede setze voraus, daß Deutschland von den Kriegsgegnern als nationaler Machtstaat mit eigenen Kulturaufgaben anerkannt bleibe. Denn Deutschland sei kein Kleinstaat, sondern ein Großstaat, kein reiner Kulturstaat,

**27** Vgl. dazu die schöne Bemerkung von Karl Jaspers über das Verhältnis von Gegenwarts- und Vergangenheitsbewußtsein bei Weber in Jaspers, Max Weber, S. 83.

**28** Vgl. dazu den Editorischen Bericht und die dort abgedruckten Zeitungsberichte über die Rede in MWG I/15, S. 648–689.

**29** MWG I/15, S. 690–700.

**30** MWG I/15, S. 153–194.

sondern ein Machtstaat und schon deshalb in „Machtverhängnisse“ verstrickt. Dies müßten die Deutschen ohne Eitelkeit als ihre „*Verantwortung vor der Geschichte*“ annehmen. Wer dies außerhalb, aber auch innerhalb Deutschlands verkenne, sei politisch ein Tor. Und weiter: „Nicht von den Schweizern, den Dänen, Holländern, Norwegern wird die Nachwelt Rechenschaft fordern über die Gestaltung der Kultur der Erde. Nicht sie würde sie schelten, wenn es auf der Westhälfte unseres Planeten gar nichts mehr geben würde als die angelsächsische Konvention und die russische Bureaucratie. Und das mit Recht. Denn nicht die Schweizer oder Holländer oder Dänen konnten das hindern. Wohl aber wir. Ein Volk von 70 Millionen zwischen solchen Welteroberungsmächten hatte die *Pflicht*, Machtstaat zu sein.“<sup>31</sup>

Weber antizipierte also schon in der Phase deutscher militärischer Erfolge als Ergebnis des Krieges eine Neuordnung Europas. Sie sollte auf den untereinander bündnisfähigen Groß- und Machtstaaten England, Frankreich, Rußland, Österreich-Ungarn, Italien und Deutschland sowie den ihnen angelagerten Klein- und Kulturstaaten beruhen. Doch die dauerhafte deutsche nationale Selbstbehauptung nach außen erforderte auch Reformen im Innern, und zwar wiederum ganz unabhängig davon, wie es um das deutsche Kriegsglück stand. Je länger der Krieg dauerte, desto stärker beschäftigte Weber die notwendige Neuordnung Deutschlands in einem neugeordneten Europa. Und je mehr er darüber nachdachte, desto mehr steigerte sich seine Polemik nach rechts, aber dann auch nach links. Dabei nahm er einige seiner Vorkriegsgedanken wieder auf und entwickelte sie unter den sich ständig wandelnden politischen Konstellationen weiter. Er orientierte sich dabei an der in seinen Augen technisch besten Staatsform in modernen Großstaaten, der parlamentarischen Monarchie.<sup>32</sup> Erst als sich die Hohenzollerndynastie durch die Flucht Wilhelms II. in das Oberste Hauptquartier in Spa endgültig selbst desavouiert hatte, bekannte er sich zur parlamentarischen Republik als der Deutschland nun einzig angemessenen Staatsform, wobei er, im Interesse der Führerauslese, dem Parlamentarismus plebiszitäre Elemente und, im Interesse der Einheit, dem Föderalismus unitarische Elemente entgegensetzte. Die Politik im Rahmen dieser Staatsform aber sollte von liberalen und sozialdemokratischen Kräften geprägt sein, weder von denen auf der Rechten noch von denen auf der Linken.

**31** MWG I/15, S. 192.

**32** Außer den großen Verfassungsschriften vor allem aus den Jahren 1917/18 wie „Wahlrecht und Demokratie in Deutschland“ und „Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland“ (MWG I/15, S. 347–396, bzw. S. 432–596) vgl. etwa die Rede über Deutschlands Wiederaufrichtung vom 2. Januar 1919 in Heidelberg, MWG I/16, S. 415.

Webers politische Orientierung, die seine außen- und innenpolitischen Stellungnahmen leitete, besitzt neben der tagespolitischen aber auch eine grundsätzliche Seite. Politik galt ihm wie Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst, Erotik und Religion als eine Sphäre eigenen Rechts, die weder ausschließlich von Klassen- und Ständeinteressen noch ausschließlich vom Ideal der „Brüderlichkeit“ bestimmt sein darf. Das Begriffspaar, das im Zusammenhang mit Politik bei ihm vor allem auftaucht, heißt nicht nützlich-schädlich, auch nicht wahr-falsch oder schön-häßlich, ja nicht einmal gut-böse, sondern ehrenhaft-schändlich. Einer politischen Pflicht nicht zu genügen provoziert nicht so sehr Gefühle des Ungenügens oder der Schuld, als vielmehr solche der Scham. Gewiß, der ‚Verantwortung vor der Geschichte‘ kann nur gerecht werden, wer sein Handeln an letzten Werten verankert. Jede Machtpolitik rein als solche ist letztlich zur Nichtigkeit verdammt. Denn sie bleibt innerlich haltlos. Eine realistische Politik, für die Weber eintritt und die er in „Politik als Beruf“ als Verantwortungspolitik bezeichnet, darf eben nicht verwechselt werden mit sogenannter Realpolitik. Aber politische Werte sind, sieht man von den in den Menschenrechten formulierten ab, nicht, jedenfalls nicht in erster Linie, universalistische Menschheitswerte, sondern partikularistische Kulturwerte, und deshalb zerstört nicht allein die totale Ökonomisierung, sondern auch die totale Moralisierung das Eigenrecht der Politik. Gewiß, eine Politik, die nicht zur bloßen Machtpolitik verkommen will, muß sich außer auf Kulturwerte auch auf ethische Werte beziehen. Deshalb stellte Weber im zweiten Teil seines Vortrags „Politik als Beruf“ das immer problematische Verhältnis von Politik und Ethik in den Mittelpunkt. Doch sowenig der ethische Wertbezug gerade auch bei einer realistischen Politik, einer Verantwortungspolitik, fehlen darf, so sehr bleibt wahr, daß Politik vom Machtpragma beherrscht wird. Wer sich aber auf Macht als Mittel einlasse, der schließe mit diabolischen Gewalten einen Pakt. Mag die gelingende existentielle Kommunikation durchherrscht sein vom Geist der Liebe,<sup>33</sup> die politische ist immer durchherrscht vom Geist des Kampfs. Menschliche Güte und nationale Ehre, das sind gewiß Werte, an die sich gleichermaßen ideelle Interessen heften. Aber dies macht sie noch nicht vereinbar. Zwischen ethischen und politischen Geboten, zwischen moralischer Selbstbestimmung und kollektiver Selbsterhaltung und Selbsterweiterung herrscht Spannung. Und obgleich die politisch organisierte äußere Freiheit die Verwirklichung der inneren Freiheit erleichtert, verschwindet diese Spannung zwischen Ethik und Politik selbst unter demokratischen Bedingungen nicht.

Webers politische Orientierung ist deshalb auch in einer Werttheorie gegründet. Diese spielt deutlich in Anlage und Durchführung *beider* Vorträge hinein. Sie ist in den tagespolitischen Stellungnahmen zwar ständig mit

**33** Vgl. dazu die Formulierung in „Wissenschaft als Beruf“, unten, S. 109f.

im Spiel, ausgearbeitet aber wurde sie in anderen Teilen des Werks, vor allem in der Religionssoziologie, am deutlichsten in der berühmten „Zwischenbetrachtung“.<sup>34</sup> 1916/17 kommt ein neuer, wichtiger Baustein hinzu. Er findet sich im Wertfreiheitsaufsatz, den Weber 1913 zunächst für den sogenannten Werturteilsstreit im Verein für Sozialpolitik, der im Januar 1914 stattfand, geschrieben und für den internen Gebrauch verteilt hatte und den er nun, zu Beginn des Jahres 1917, in überarbeiteter Form veröffentlichte.<sup>35</sup> Dazu fügte er in das ursprüngliche Manuskript „werttheoretische Ausführungen“ in „größter Kürze“ ein. Sie bringen auf den Begriff, was schon die Anlage der „Zwischenbetrachtung“ leitet: daß wir in aufeinander nicht reduzierbare, miteinander nicht harmonisierbare Wertbezüge hineingestellt und daß wir deshalb unser eigenes Schicksal zu wählen gezwungen sind. An diese „aller menschlichen Bequemlichkeit unwillkommene, aber unvermeidliche“ Erkenntnis will Weber als ein „Vertreter der Wertkollision“<sup>36</sup> in „Wissenschaft als Beruf“ und „Politik als Beruf“ gerade die Jugend erinern, auch daran, daß ihre verständliche Sehnsucht nach dem versöhnten Leben, falls sie nicht durch „die geschulte Rücksichtslosigkeit des Blickes“ in die Realitäten kontrolliert werde, an seiner tragischen Zerrissenheit scheitern und die Enttäuschung letztlich zu Weltpassung oder Weltflucht führen müsse.<sup>37</sup>

Weber hatte sich also 1916 die politische ‚Rednertribüne‘ erobert. *Dieses* Wirken in die Öffentlichkeit setzte er 1917 in verstärktem Maße fort. Jetzt behandelte er außer politischen zunehmend auch wissenschaftliche Themen. Am 24. Januar sprach er im Sozialwissenschaftlichen Verein in München über „Die soziologischen Grundlagen der Entwicklung des Judentums“,<sup>38</sup> dabei aus seinen laufenden Arbeiten über Altisrael berichtend,<sup>39</sup>

**34** MWG I/19, S. 479–522.

**35** Vgl. Weber, Max, Der Sinn der „Wertfreiheit“ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften, in: Logos, Band 7, 1917, S. 40–88 (hinfort: Weber, Wertfreiheit). Demnächst MWG I/12.

**36** Weber, Wertfreiheit, S. 57f. Zur systematischen Bedeutung dieser werttheoretischen Betrachtungen vgl. Schluchter, Lebensführung, Band 1, S. 288ff.

**37** Vgl. „Politik als Beruf“, unten, S. 251. Weber unterscheidet drei Reaktionen: „Verbitterung oder Banausentum, einfaches stumpfes Hinnehmen der Welt und des Berufes oder, das dritte und nicht Seltenste: mystische Weltflucht bei denen, welche die Gabe dafür haben, oder – oft und übel – sie als Mode sich anquälen“. Die ersten beiden aber lassen sich als Varianten von Weltpassung verstehen.

**38** Ein Bericht über diesen Vortrag findet sich in: Das Jüdische Echo. Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten, 4. Jg., Nr. 4, 26. Jan. 1917, S. 40f. Es handelt sich um eine Wochenschrift, die jeden Freitag erschien. Webers öffentlicher Vortrag fand am „Mittwoch Abend vor zahlreichen Zuhörern im Sozialwissenschaftlichen Verein“ statt. Ebd., S. 40.

**39** Interessant ist der Schluß des Berichts, der lautet: „Eine unerwartet große Zahl von – meistens jüdischen – Zuhörern folgte dem sehr fesselnden Vortrag, der nicht immer eine